

ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich.«

Büchners Danton, im Dialog mit Robespierre, entlarvt die Pose des tugendhaften Revolutionärs: »Du hast kein Geld genommen, du hast keine Schulden gemacht, du hast bei keinem Weibe geschlafen, du hast immer einen anständigen Rock getragen und dich nie betrunken. Robespierre, du bist empörend rechtschaffen. ... Ist denn nichts in dir, dass dir nicht manchmal ganz leise, heimlich sagte: du lügst, du lügst?« Hier ist Nietzsches Psychologie des guten Gewissens, der Verdrängung, des Ressentiments vorweggenommen, die erst von einer späteren Epoche in ihrer ganzen Bedeutung erkannt wurde. Die Genealogie

der Moral, ihre Herleitung aus dem Interesse, findet sich bereits bei Büchner. Er war ein großer Vorwegnehmer, dem sein medizinisch-naturwissenschaftlicher Blick zu Hilfe kam. Gutzkow, über dem Manuskript von *Dantons Tod*, hat diesen Blick wahrgenommen. »Seien Sie nicht ungerecht gegen (Ihr) Studium«, schrieb er an Büchner, »denn diesem scheinen Sie mir Ihre hauptsächliche »force« zu verdanken, ich meine, Ihre seltene Unbefangenheit, fast möchte ich sagen, Ihre Autopsie, die aus allem spricht, was Sie schreiben.« Autopsie heißt Leichenschau. Büchners Werk markiert die Bruchstelle mit den überkommenen Vorstellungen und Normen der idealistischen Epoche. Eben das begründet seine Modernität. ■

Dirk Klose

## Verrat und aufrechter Gang

### Zwei Bücher über das Leben in der DDR unter den Argusaugen der Stasi

#### Dirk Klose

(\* 1941) ist freier Journalist in Berlin vorwiegend zu zeitgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen, zuvor für Buchkritik verantwortlicher Redakteur der vom Deutschen Bundestag herausgegebenen Wochenzeitung *Das Parlament*.



Der amerikanische Literaturwissenschaftler Richard A. Zipser war 1985 mit einem Kompendium *DDR-Literatur im Tauwetter* bekannt geworden. Das Werk erregte seinerzeit beträchtliches Aufsehen, weil sich hier mehr als 40 bekannte Schriftsteller von Stephan Heym und Anna Seghers bis hin zu Sarah Kirsch und Ulrich Plenzdorf detailliert zur Situation der Literatur in der DDR und zur eigenen schriftstellerischen Existenz geäußert hatten.

Der heute 70-jährige Zipser war in den 70er Jahren Dozent am Oberlin-College im US-Bundesstaat Ohio. Dort gab es seit 1968 eine Gastprofessur für deutschsprachige Autoren, auf die das College auch Autoren aus der DDR einlud. 1974 war Christa Wolf zu Gast; später kamen Jurek Becker, Ulrich Plenzdorf, Bernd Jentzsch und Karl-Heinz Jakobs.

Angeregt durch Christa Wolf hatte Zipser den Entschluss zu obiger Arbeit gefasst, was notwendigerweise zu mehreren Reisen in die DDR und zu Gesprächen mit zahlreichen Autoren führte. Und »notwendigerweise« geriet er dabei ins Visier der DDR-Staatssicherheit. Denn was konnte ein amerikanischer Wissenschaftler, der zwischen 1975 und 1978 immer wieder mit kritischen Intellektuellen zusammenkam, anderes sein als ein CIA-Agent? Zip-

ser hätte seinem Buch eigentlich den genaueren Untertitel »Meine Forschung im Spiegel der Stasi-Akten« geben müssen. Denn als er mehrere Jahre nach der Wende ein dickes Konvolut mit Kopien seiner Stasi-Akte erhielt, fiel er zwar nicht aus allen Wolken, war aber, wie er in diesem anschaulich und detailliert geschriebenen Buch zeigt, doch erschrocken über die Fülle der gesammelten Informationen, über den wachsenden Argwohn der Stasi und nicht zuletzt über die Zuträgerschaft von neun inoffiziellen Mitarbeitern aus dem intellektuellen Milieu, von denen er das nie vermutet hätte.

Die Ereignisse liefen gleichsam parallel: Je mehr Zipser in seiner Materialsammlung vorankam, umso misstrauischer wurde der Überwachungsapparat. Minutiös spiegeln sich Zipers Recherchen in den Stasi-Akten. Schon bald waren prominente DDR-Autoren (unter ihnen Paul Wiens, Uwe Berger und – besonders ausführlich – Fritz Rudolf Fries) aufgeboten, die über Zipers Arbeit und seine Ansichten genauestens berichteten, wie man bei der Stasi mit Blick auf mögliche »operative Maßnahmen« befriedigt feststellt.

Man kennt inzwischen deren Berichte zur Genüge; und doch erschreckt immer wieder der bürokratisch-trockene, lauernd-brutale Ton. So wird festgehalten, dass Zipser zwar ein »Biedermann«, aber zugleich »seit geraumer Zeit als Kontaktpartner zu feindlich-negativen DDR-Schriftstellern« bekannt ist, dass er (schon 1978) »in Fahndung zu stellen« ist, schließlich dass »in Anbetracht seines undurchsichtigen Verhaltens«, seiner »gezielten Abschöpfungsversuche von Kulturschaffenden der DDR« und »zur vorbeugenden Unterbindung feindlicher Pläne und Absichten« eine Einreiseperrre auszusprechen sei, die dann auch verfügt, aber nicht wirksam wurde, da Zipser von weiteren Besuchen absah.

Das Buch zeigt wie in einem Brennglas »Glanz und Elend der Intellektuellen«.

Ihm ist ein Vorwort des Regisseurs Heinz-Uwe Haus vorangestellt, der darin bei den Nachgeborenen »Demut und Verantwortung« für ein Leben in Freiheit annimmt. Was Zipser bezeuge, »war über Jahrzehnte zwischen Elbe und Oder grausamer Alltag«.

### Wie die Hoffnung gehen lernt

Grausamer Alltag war auch für Pfarrer Friedrich Schorlemmer sein Leben in der DDR, zumindest angesichts der jahrzehntelangen Stasi-Überwachung, wie sie in seiner jüngst erschienenen Biografie zum Ausdruck kommt. Er selbst würde das wohl gar nicht so sehen, sondern in der ihm eigenen starken Art eher im Gegenteil hervorkehren, welch erfülltes Leben ihm als engagiertem Christen und als Vorkämpfer für Gerechtigkeit und Frieden beschieden war. Es ist diese lebensbejahende, mutige und gegen alle Widerstände sich wehrende Haltung, die den Leser sofort gefangen nimmt. Das äußerlich bescheiden, fast nur im Dreieck Halle-Merseburg-Wittenberg verlaufende Leben kontrastiert geradezu dramatisch mit einem Leben mit geistlichen, geistigen und politischen Höhen und Tiefen, wie man sie in dieser Intensität selten erlebt, auch wenn die jüngste deutsche Geschichte wahrlich dramatische Lebensläufe aufweist.

Schorlemmer wird 2014 70 Jahre alt. Seine Biografie ist so etwas wie ein Rechenschaftsbericht. Er erzählt nicht einfach chronologisch, sondern jede neue Lebensstation ist Anlass zur Reflexion des eigenen Handelns, ist andauernde Vergewisserung des eigenen Standorts, der eigenen Ansichten, oft mit direktem Bezug auf die aktuelle Gegenwart.

Die äußeren Stationen lassen sich an einer Hand abzählen: eine entbehrungsreiche, aber in familiärer Geborgenheit erlebte Kindheit, Theologiestudium in Halle, Studentenpfarrer in Merseburg, Dozent

am Predigerseminar in Wittenberg, Pfarrer an der dortigen Schlosskirche, zuletzt Studienleiter an der Evangelischen Akademie.

Von Anfang an war er wegen seiner christlichen Überzeugung ein Außenseiter: »Ich war geradezu der Paria der Schule, der Einzige, der kein FDJ-Hemd trug.« Später, in Wittenberg, war er in den Augen von SED und Stasi »Staatsfeind Nr. 1 im Territorium«. Von seinem Glauben wich er kein Jota ab. Es sind bewegende Passagen, wenn er beschreibt, was ihm Gottes Wort, wie es die Bibel überliefert, bedeutet; zugleich sind es Passagen, die in ihrer Kritik am Apostolischen Glaubensbekenntnis oder am derzeitigen Ritual des Abendmahls manchem Kirchenmann nicht recht gefallen können.

»Vergegenwärtigung und Existentialisierung der biblischen Texte. Darum geht es!« Das gab Hoffnung, – Hoffnung in einer Welt, deren düstere Situation er sieht und doch glaubt, verändern zu können hin zu Frieden und Gerechtigkeit. Mit diesen Idealen ist Schorlemmer zusammen mit wenigen Getreuen (und mit Rückendeckung seines Bischofs Günther Krusche) gegen die verkrusteten Lebensformen in der DDR und die immer unduldsamer und intoleranter werdende Kultur- und Bildungspolitik der SED angerannt, hat gepredigt, geschrieben, gemahnt und mit Vehemenz die sich ab 1980 formierende Friedensbewegung unterstützt. Die für Außenstehende wohl kaum nachvollziehbare Gratwanderung erlebte er in zahllosen Situationen: Der Mut, sich zu äußern, wuchs; zugleich war die Angst vor einer brutalen Reaktion des Regimes ständig gegenwärtig (ein Stasi-Offizier bestätigte ihm nach der Wende, man habe gewusst, dass er, Schorlemmer, mitunter suizidale Gedanken habe).

Höhepunkte des Buches sind die Kapitel über Schorlemmers Auftritt am 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz (»gehört zu den denkwürdigsten, würdigsten,

Würde stiftenden Tagen meines Lebens«) und über den Machtwechsel in Wittenberg (»eine Hoffnung lernte gehen«). Und doch folgt bald die Ernüchterung: Die Freude über die neue Freiheit wird paralyisiert durch Erfahrungen in der neuen, von Gewinnstreben und Profitgier geprägten Gesellschaft. Schorlemmer attackiert heftig die Auswüchse eines von bloßer Raffgier geprägten Kapitalismus (»Kundenpflege: das weich anmutende Lügenwort für immer aggressiver werdenden Menschenmissbrauch«). Und doch keine Resignation, kein Fatalismus, sondern Hoffnung: »Ja, fröhlich zu sein in seinem Tun, in allem Tun, was lebensförderlich, lebensdienlich, lebenserhaltend und lebensnotwendig ist. So vermittelt sich Lebensinn.«

Nach der Wende ist er bewusst Pfarrer geblieben. Zwar trat er in die SPD ein und war mehrere Jahre Fraktionsvorsitzender in Wittenberg, auch gehört er seit langem dem Willy-Brandt-Kreis an, aber trotz »verlockender« Angebote blieb er bei Kanzel und Gemeinde. »Die Kirche war meine Kirche, war mir in der DDR-Zeit geistiges, geistliches und mitmenschliches Zuhause geworden.«

Sieht man auf Schorlemmers Leben, so sieht man mit Staunen und Bewunderung, wie er diese Maxime immer gelebt hat – trotzig, mitunter auch starrsinnig, aber stets den Blick weitend und die Sinne anrührend. Das große lutherische Wort »Hier stehe ich, ich kann nicht anders« – es ist hier wirklich einmal angebracht, davon zeugt dieses großartige Buch (in dem man leider ein Register vermisst).

*Richard A. Zipser: Von Oberlin nach Ostberlin. Als Amerikaner unterwegs in der DDR-Literaturszene. Ch. Links, Berlin 2013; 224 S., 24,90 €.* – *Friedrich Schorlemmer: Klar sehen und doch hoffen. Mein politisches Leben. Aufbau, Berlin 2012; 523 S., 22,99 €.* ■